

Ansichtssachen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **34 (2021)**

Heft 9

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

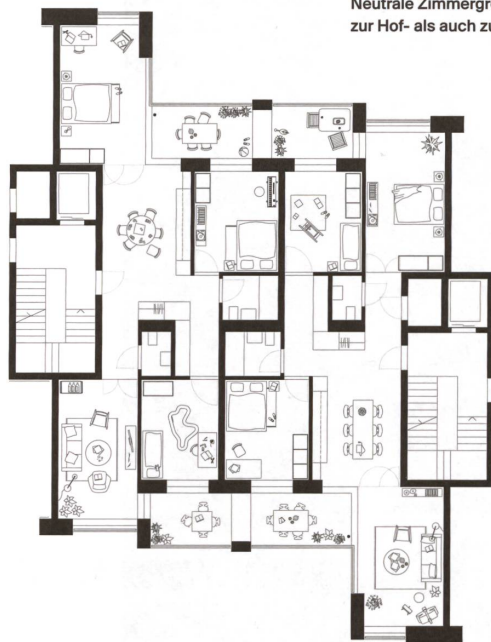
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



An der Basler Burgfelderstrasse reihen sich 126 Wohnungen in einem gestaffelten Riegel aneinander.



Neutrale Zimmergrößen machen es möglich, sowohl zur Hof- als auch zur Strasseseite hin zu schlafen.



Ausschnitt Regelgeschoss



Nachhaltig, weil langlebig

«Das muss ewig halten», sagt Matthias Baumann und blickt auf den gestaffelten Riegel, der entlang der Burgfelderstrasse in Basel liegt. Wenige Schritte von der französischen Grenze entfernt haben Nord Architekten hier 126 günstige Genossenschaftswohnungen gebaut. Dass diese bis ins Hochparterre reichen, dass gewerbliche Nutzungen fehlen und die Waschküchen zum Garten hin die einzigen Gemeinschaftsräume sind – das ist im Genossenschaftsbau gar wenig. Doch die Wohnungen selbst machen alles richtig.

Der Massivbau aus Beton und Mauerwerk ist imposante 200 Meter lang. Über die beidseitigen Balkone entsteht ein grosser Rundlauf, durch die volumetrische Staffelung dringt Tageslicht weit in den bis zu zwanzig Meter tiefen Baukörper. Basierend auf dem Grundtyp einer 4,5-Zimmer-Wohnung dekliniert sich dieser als serielle Reihung weniger Wohnungstypen. Als Zweispänner erschlossen, funktionieren die Wohnungen rund um eine zentrale Wohnküche, die keine klare Richtungen kennt. Weil sämtliche Zimmer sowohl zum Schlafen als auch zum Wohnen taugen, sind Strassen- und Hofseite gleichwertig. So sind verschiedene Wohnformen denkbar, von der Familie bis zur Wohngemeinschaft.

Die Konstruktion denkt in Lebenszyklen und lässt Unnötiges weg: Die fugenlose Fassade aus Kalksandstein ist statisch entkoppelt und selbsttragend. Der gebürstete Kalkschlemmputz lässt das Mauerwerk durchscheinen. Die vorgefertigten Betonelemente der Balkone funktionieren ohne Abdichtung, Kleber oder sonstigen Aufbau. Die Rahmen der massiven Eichenfenster sind breit genug, um sie bei einem künftigen Fensterversatz auszuschneiden – eine pragmatische Lösung, wie man sie von Altbauten kennt. In ähnlicher Art sitzen die Eingangstüren in zusätzlichen Edelstahlzargen, was einfaches Reparieren und Ersetzen möglich macht.

Die Wohnüberbauung hat viel Masse und Beton, also viel gebundenes CO₂. Dennoch ist sie als Beitrag zum ökologischen Bauen relevant. Mit nutzungs-offenen Grundrissen und intelligenten Baudetails haben die Architekten die Prinzipien gründerzeitlicher Wohnbauten gekonnt übersetzt. Und was gibt es Nachhaltigeres als Langlebigkeit? Lukas Gruntz, Fotos: Boris Haberthür

Wohnüberbauung Burgfelderstrasse, 2021

Burgfelderstrasse 218–240, Basel
 Auftrag: Eingeladener Studienauftrag, 2016
 Bauherrin: Arge Burgfelderstrasse Basel,
 NWG + WG Bündnerstrasse
 Architektur: Nord Architekten, Basel
 Baumanagement: Büro für Bauökonomie, Basel
 Landschaftsarchitektur: Meta, Basel
 Bauingenieure: Schnetzer Puskas, Basel
 Baukosten (BKP 2): Fr. 48 Mio.



Das offene Entrée vereint Lobby, Frühstücksraum und Rezeption.



Die Loft-Suite im Dachstock.



Die Fassade entspricht nun wieder dem Urzustand.

Zürich total

Die digitale Transformation verändert auch die Hotellerie. Gäste buchen ihre Übernachtungen kaum mehr über ein Reisebüro, eingekcheckt wird mittlerweile online, gearbeitet wird tagsüber in der Hotelloobby. Dieses neue Reisen beeinflusst auch die Sanierung des in die Jahre gekommenen Drei-Sterne-Hauses Hotel Basilea mitten in der Zürcher Altstadt. Mit ihrem klaren Entwurf – schnörkellos urban, die Zimmer gemütlich-komfortabel eingerichtet – gewann die Architektin Naomi Hajnos im Jahr 2016 den Wettbewerb für die Neugestaltung des zum Hotel Felix umbenannten Hotels. «Uns hat ihr Konzept gefallen, das in vielen Details an die Historie von Zürich erinnert», sagt Yves Meili, der mit seinem Bruder Raffael das Gebäude gekauft hat.

Die Rezeption, die Lobby und der Frühstücksraum im Parterre sind neu zu einem offenen Entrée zusammengefasst. «So sind die neuen Aufgaben in einem übersichtlichen Empfang mit multifunktionaler Nutzung gewährleistet», sagt Hajnos. Im gleichen Zug öffnete die Architektin die Fassade entsprechend dem Bestand aus den Fünfzigerjahren.

Das Haus an der Zähringerstrasse 25 im Zürcher Niederdorf ist inventarisiert, weshalb die strukturellen Eingriffe im Erdgeschoss im engen Austausch mit der Denkmalpflege vorgenommen wurden. «Wir haben die einst zellenartige Zimmerstruktur in eine offene, nach aussen gerichtete Hotelanlage transformiert», so Hajnos. Die 56 Hotelzimmer verteilen sich auf vier Etagen, welche je einer Zürcher Persönlichkeit gewidmet sind: Emilie Kempin-Spyri, Huldrych Zwingli, Alfred Escher, Gottfried Keller. Der Dachstock ist zur grosszügigen Loft-Suite mit eigener Dachterrasse ausgebaut, die Sicht auf die Sehenswürdigkeiten der Stadt bietet. Noch mehr Zürich gibt es in den Zimmern: Über den Betten hängen Fotografien vom Opernhaus oder dem Prime Tower. Die Farben Blau und Grau in unterschiedlichen Nuancen schaffen Bezug zu Zürichsee, Paradeplatz und Bahnhofstrasse und sind im ganzen Hotel in Wandfarbe, Verkleidung oder Tapete zu finden. Das Zürcher Stadtwappen ziert die Bodenplatten, und die drei Stadtheiligen Felix, Regula und Exuperantius verstecken sich in verschiedenen Kunstwerken. So erzählt ein Monumentalgemälde in der Lobby die Legende von Felix und Regula: ein buntes Kaleidoskop, geschaffen vom einstigen Kunstfälscher Wolfgang Beltracchi. Lilia Glanzmann, Fotos: Marc Wetli

Sanierung Hotel Felix, 2021

Zähringerstrasse 25, Zürich

Architektur und Innenarchitektur: Naomi Hajnos, Zürich

Auftraggeberin: Meili Unternehmungen, Zollikon ZH

Auftragsart: Wettbewerb

Gesamtkosten: Fr. 8 Mio.

Neue Zeiten

Im Jahr 2018 untersuchte der WWF die Umweltauswirkung von fünfzehn Schweizer Uhrenmarken. Das Ergebnis: Trotz ihres geringen Materialverbrauchs ist die Uhrenindustrie eine Belastung für die Umwelt. Dieses ernüchternde Fazit war für drei Westschweizer der Anstoss zur Gründung ihres Start-ups ID Watch. Die Jungunternehmer entwickelten die «Circular One», die weltweit erste Uhr, die nach den Prinzipien der Kreislaufwirtschaft konzipiert ist – von der transparenten Lieferkette bis zur kompostierbaren Uhren-Verpackung aus Pilzfasern. Statt eines Armbands aus Traubenresten soll für das Armband künftig ein Material aus Grünabfall verwendet werden, weil dieses ohne Zugabe von Plastik auskommt und trotzdem so robust ist wie Leder.

Das Gehäuse der «Circular One» besteht aus recyceltem Edelstahlabfall, der bei jurassischen Uhrenherstellern anfällt. Wie gut seine Qualität trotz des Recyclingprozesses ist, verrät der Beinamen des Stahls: «neues Juragold». Auch die mechanischen Uhrwerke, hergestellt von der Schweizer Manufaktur ETA, stammen aus zweiter Hand. «Die Industrie produziert mehr, als sie verkaufen kann. Darüber will aber niemand sprechen», sagt Singal Depérey, der das Design bei ID Genève verantwortet. «Indem wir diese Non-Vendues nutzen und überarbeiten, sparen wir viel Energie.»

So progressiv das Geschäftsmodell der Firma auch ist, das Design der Uhr bleibt traditionell. Im Standard-Luxussegment angesiedelt, soll die «Circular One» nicht bloss ein modisches Nischenprodukt sein, sondern auch zeitlos und langlebig. Ihre gute Reparaturfähigkeit und ein modularer Aufbau prägen ihre Ästhetik: Wer Lust auf Veränderung hat, kann seine Uhr einfach umgestalten lassen. Alle Käuferinnen erhalten sogenannte «Circular Coins», mit denen sie die Wartung oder die Überarbeitung bezahlen können.

Eine Crowdfunding-Kampagne hat die Herstellung der ersten 300 Exemplare möglich gemacht. Nun arbeitet das Start-up am nächsten Ziel: an einer Uhr aus sonnengeschmolzenem Stahl, dessen CO₂-Bilanz 165-mal besser ist als bei konventioneller Produktion. Als grössten Erfolg des Start-ups wertet Depérey dessen Rolle als Impulsgeber: «Anfangs schüttelten unsere Zulieferer den Kopf über unsere Ideen. Heute sind sie unglaublich motiviert und tüfteln selbst an neuen Lösungen.» Es scheint, als stünden der Schweizer Uhrenindustrie endlich wichtige Veränderungen bevor. Mirjam Rombach, Foto: Daniela Tonatiuh

Armbanduhr «Circular One», 2021

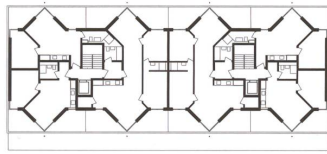
Design und Herstellung: ID Genève
Preis: ab Fr. 2975.–

Design Preis Schweiz 2021

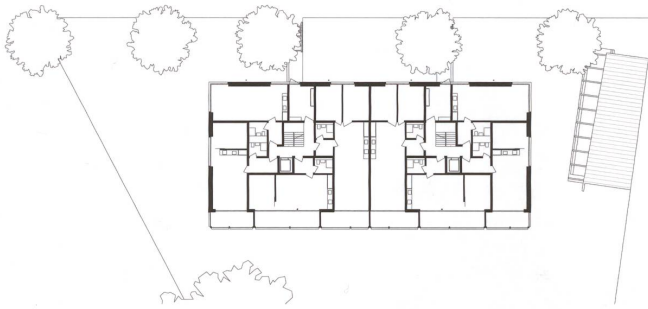
Die «Circular One» ist in der Kategorie «Going Circular Economy» für den diesjährigen «Design Preis Schweiz» nominiert. Die Nominierten aller Kategorien werden laufend auf www.hochparterre.ch vorgestellt.



Ticken nach den Prinzipien der Kreislaufwirtschaft: die Uhren von ID Genève.



Attikageschoss



Erdgeschoss



Ein Schuss Extravaganz in Pfäffikon ZH: Wintergärten, eine zackige Attika und ein Pavillon hinterm Haus.



Das Treppenhaus erinnert an die Siebzigerjahre.



Die Materialien zeigen sich «fast rustikal».

Kupferzackenkrone

Der Pfäffikersee ist zum Riechen nah. Anstelle einer Sechzigerjahre-Wohnscheibe steht nun ein neues Haus an der Strasse und begleitet die Fussgängerin mit ruhigem Rhythmus: Fenster, Putz, Fenster, Putz... Die kupfernen Zacken seiner Attikakrone reichen als Regenfallrohre bis zum Boden und würzen den ländlichen Agglo-Alltag mit einem Schuss Extravaganz. Die Kleinbauten tun es dem Dach gleich, suchen aber auch die Verbindung zur Umgebung: zwei Eingangspergolen an der Strasse, ein Velohaus an der Wand des Nachbarn, ein rundes Pavillondach zwischen den grossen Bäumen hinter dem Haus. Die Stützen des Pavillons erinnern an – ja, woran eigentlich? An Keulen? Oder Riesenjoints? Eine vierzig Meter lange Wintergartenfront aus Glas und Holz säumt den Park.

Mit zwei vierspännigen Treppenhäusern ist das Haus ökonomisch organisiert und doch haben die vier verschiedenen Wohnungen einen je eigenen Charakter. Bei den beiden Wohnungen zur Strasse machen grosse Eckfenster den fehlenden Wintergarten wett. In den Attikawohnungen drehen sich die Enden der «Knochenräume» lustig um 45 Grad. Ihre Spitzen bilden die auffälligen Kupferkronenzacken. Statt einer grossen Terrasse gibt es vier kleine pro Wohnungen.

Wie das sogenannte Landleben aussehen könne, haben sich Edelaar Mosayebi Inderbitzin gefragt. Ihre Antwort: «Wohnungen mit einfachen, grossen Räumen, immer gleichen Zimmern, hohen Türen und einer hölzernen Laube», eben die Wintergärten. Die Materialien seien schon «fast ein wenig rustikal», die Konstruktionen handwerklich und robust: Hirnholz am Boden, Beton an der Decke, das Holz der Fensterrahmen sichtbar. Die Bilder des Wohnhauses werden es wohl trotzdem nicht ins Magazin «Landlebe» schaffen. Es sei etwas zwischen Gewerbegebäude und Palazzo, sagen die Architekten. Im Treppenhaus grüssen die Siebzigerjahre – ob das an den persönlichen Erinnerungen der Entwerferinnen an solche Orte liegt? EMI Architekten schreiben, es sei ihr bisher kostengünstigstes Projekt: vierzig Wohnungen für weniger als zehn Millionen Franken. Das beweist: Auch das Bauen mit kleinem Budget kann sichtbar Spass machen. Axel Simon, Fotos: Roland Bernath

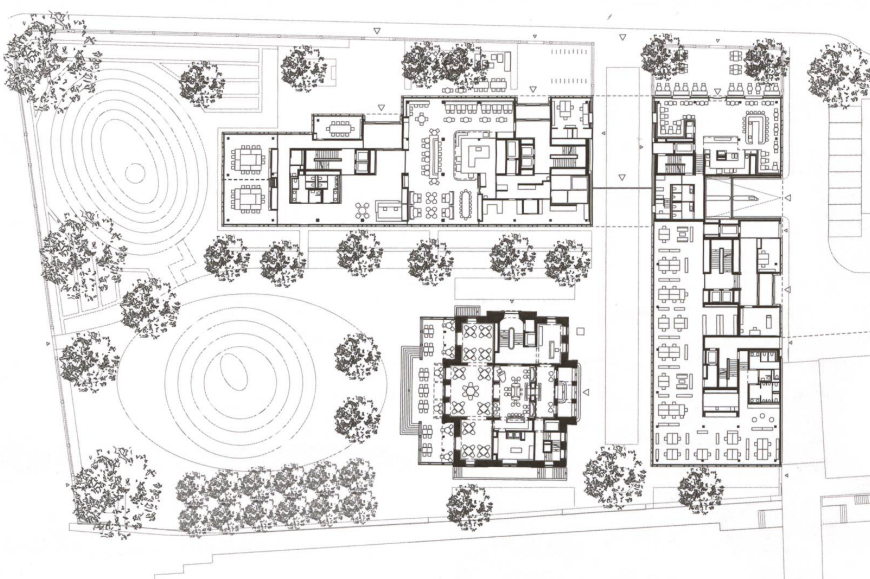
Wohnhaus Schulstrasse, 2021
Schulstrasse 10-12, Pfäffikon ZH
Bauherrschaft: Amag Group BVG-Kasse, Zürich
Architektur: Edelaar Mosayebi Inderbitzin, Zürich
Auftragsart: Direktauftrag, 2018
Gesamtkosten (BKP 1-9): Fr. 9,1 Mio.
Baukosten (BKP 2/m³): Fr. 642.–



Der Neubau am General-Guisan-Quai in Zürich steht von der Strasse zurückgesetzt im Park der Villa Rosau.



Aus den Büros und Sitzungszimmern geht der Blick auf den Zürichsee.



Erdgeschoss mit L-förmigem Geschäftshaus und Villa Rosau.

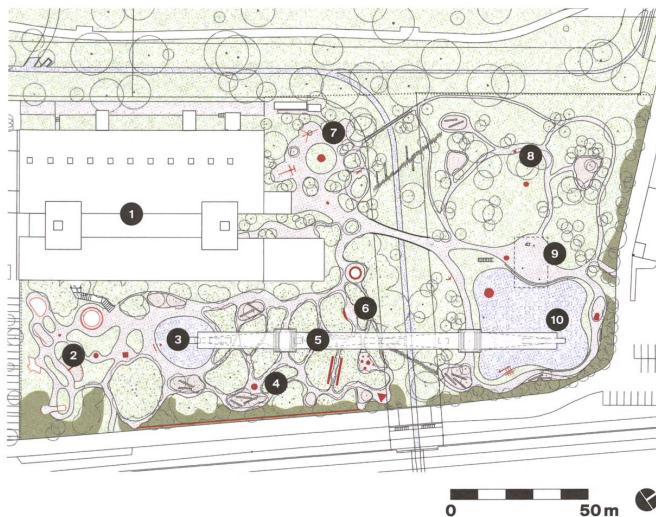
Bronzenes Haus im grünen Park

In einem grosszügigen Park am Zürcher Seeufer baute der Architekt Ferdinand Stadler 1845 die Villa Rosau. Zusammen mit der Grünanlage des benachbarten Hotels Baur au Lac zeugt die Anlage heute von jener Zeit, als Zürich über seine engen Grenzen hinauswuchs. Seit langem belegten Garagen und Parkplätze einen grossen Teil des Rosau-Gartens; 1969 gab es sogar Überlegungen, dort ein Parkhaus zu bauen. Doch erst mit den Plänen für ein neues Kongresszentrum rückte das Areal als möglicher Standort für das Kongresshotel ins Blickfeld. Nach dem Scheitern des Grossprojekts 2008 entwickelten die Eigentümer ihr Areal eigenständig. Gigon / Guyer Architekten entwarfen ein L-förmiges Geschäftshaus, das die Villa an zwei Seiten fasst.

Aus städtebaulicher Perspektive steht der Neubau an einer Schlüsselstelle: Das Hotel und die Villa sind von der Strasse abgerückt, erst das Kongresshaus links der Villa Rosau macht mit seinem Kongresssaal den Sprung an die Seefront siehe Seite 26 und eröffnet den Reigen der Wohn- und Versicherungspaläste am Seeufer. In diesem Kontext verstehen Gigon / Guyer ihren Neubau nicht als Teil der steinernen Seefront, sondern als Objekt im Park. Er ist deshalb deutlich von der Seefront zurückgesetzt. Zwischen den fünfgeschossigen Gebäudeköpfen springt das oberste Geschoss teilweise zurück. Nach wie vor fasst der denkmalpflegerisch geschützte, stellenweise ergänzte Eisenzaun das Grundstück ein. In einigen Jahren wird der Park mit den wachsenden Bäumen und Strüchern das Bild prägen und das Gebäude sich zurücknehmen.

Dieser Situation entsprechend ist die Fassade des Betonskelettbbaus nicht als steinerne Front ausgebildet, sondern als filigrane gitterartige Struktur aus Baubronze. Der modulartige Aufbau lässt innerhalb des Grundrasters drei unterschiedliche Fensterbreiten zu. Als Legierung aus Kupfer, Zink und Mangan wird die Baubronze mit den Jahren noch nachdunkeln und sich optisch besser in den Park einfügen. An der benachbarten, als Privatclub dienenden Villa war abgesehen von der Fassade praktisch keine originale Bausubstanz mehr vorhanden. Sie erhielt neue Fundamente, ein neues Innenleben und eine denkmalpflegerisch sanierte Fassade. Werner Huber, Fotos: Roman Keller

Geschäftshaus Rosau, 2020
 Claridenstrasse 4, 6, 14 und
 Glärnischstrasse 6, 8, 10, Zürich
 Bauherrschaft: Villa Rosau AG, Zürich
 Architektur: Gigon / Guyer Architekten, Zürich
 Bauleitung: B + P Baurealisation, Zürich
 Landschaftsarchitektur: Vogt, Zürich
 Fassadenplanung: GKP Fassadentechnik, Aadorf



- Situationsplan**
- 1 Gebäude
 - 2 Licht
 - 3 fallendes Wasser
 - 4 Akustik
 - 5 Wunderbrücke
 - 6 Wolke
 - 7 Kinetik
 - 8 Erholungshügel
 - 9 Pavillon
 - 10 Teich

Landschaft der vielen Bühnen

Der neu gestaltete Park rund um das Science Center Technorama in Winterthur bietet Naturphänomenen zahlreiche Bühnen. Geschwungene Entdeckungspfade aus schwarzem Sickerspalt führen von einer Szenerie zur nächsten: Mal sind diese einem dschungelartigen Wald nachempfunden, mal einer wiesenartigen Hügellandschaft, mal einer aufkommenden Teichlandschaft. Fünf solcher Szenerien gliedern die rund dreissig Experimentierexponate in die Themen Wasser, Wind, Kinetik, Licht, Schwerkraft und Akustik. In Kombination mit der reichhaltigen und bestehenden dichten Bepflanzung ist der runde Abschluss dieser Landschaftsbilder bereits jetzt geglückt, kurz nach der Fertigstellung.

Zwanglos wirkt die Wegführung, es gibt keine vorgeschriebenen Rundwege – eine Aufforderung für Entdeckungsreisen. Hinter jeder Wegbiegung wartet ein neues Exponat, aus dem sich das Wasser ergiesst, der Wind bläst oder die Schwerkraft aussetzen lässt. Eindrücklich sind jene Momente, in welchen die Exponate mit der Landschaft interagieren. Wenn zum Beispiel die von Ned Kahn gestaltete Wolke plötzlich aufzieht, die Wege, Pflanzen und Menschen verschluckt und dann genauso schnell wieder verschwindet.

Einen Ruhepol bildet der Erholungshügel, mit Kiefern, Eichen und Hainbuchen bepflanzt und in eine Wildwiese eingebettet. Im ganzen Gelände sind zudem chaussierte Inseln mit Sitzblöcken aus Eichenholz eingestreut. Seitlich schliesst die Bepflanzung aus Stauden und Gehölzen den Park in Richtung der industriellen Aussenwelt unmerklich ab, um Blicke in den Park zu ermöglichen. Ausgerechnet zum Eingangsplatz hin endet er dagegen an einem gitterhaften Zaun, der gleitende Übergang fehlt.

Im Parkzentrum steht ein stählernes Landmark: die Wunderbrücke. Sie schafft mit ihrem förderbandartigen Aussehen und den gestaffelten Plattformen weiteren Platz für Ausstellungsobjekte – eine beeindruckende Aussicht von hoch oben inbegriffen. Alle zwanzig Minuten erzeugen fünf Tonnen Wasser an der Spitze der Brücke eine imposante Fontäne. «Bleib neugierig», lautet das Technorama-Motto, und das lässt uns auch der Park spüren. Es wird nicht langweilig.

Lena Skibowski, Foto: Kuster Frey

Technorama-Park, 2021
 Technoramastrasse 1, Winterthur ZH
 Bauherrschaft: Swiss Science Center
 Technorama, Winterthur
 Projektpartner: SIA – Schweizerischer Ingenieur und Architekten Verein
 Landschaftsarchitektur und Gesamtleitung: Krebs und Herde, Winterthur
 Brückenbauingenieur: Conzett Bronzini, Chur
 Infrastrukturplanung: Hunziker Betatech, Winterthur
 Pavillon: ZHAW mit Tobias van den Dries
 Auftragsart: Direktauftrag
 Baukosten: Fr. 16,6 Mio.



Alle zwanzig Minuten fallen fünf Tonnen Wasser aus dem Tank an der Wunderbrücke, um dann als riesige Fontäne aus dem Bassin hochzuschossen.



Die beiden Neubauten links und im Hintergrund stehen mit den Altbauten an einem Hof.



Grundriss Normalgeschoss Neubau (unten) und Altbau.



Das Herz schlägt im Atrium

Die fünf Baukörper der Siedlung aus den Achtzigerjahren umschlossen locker einen offenen Hof. Mehr als Abstandsgrün war dieser allerdings nicht, und die eine Häuserzeile wandte der anderen den Rücken zu. Für die Sanierung entwickelten Bauherrschafft und Architekten ein Projekt, bei dem drei Baukörper stehen blieben, die beiden anderen durch zwei Neubauten ersetzt wurden. Damit konnte man das Ensemble insgesamt verdichten und das Wohnungsangebot mit kleineren Wohneinheiten abrunden.

Das Herz der Neubauten ist ein oben teilweise offenes Atrium mit umlaufenden Erschliessungsgängen. Kanariengelbe Türen führen in die Wohnungen, mintgrüne Plattenbeläge veredeln die Türeffassungen und den Sockel. Diese Farbigkeit erzeugt zusammen mit den Sichtbetonflächen, dem hellen Abrieb, den braunen Geländern und den gläsernen Leuchten eine heitere, geradezu südländische Stimmung. Dazu tragen auch die grossen Fenster bei, die aus den Wohnungen ins Atrium blicken. Im Attikageschoss, wo es anstelle sieben kleinerer drei grössere Wohnungen gibt, liegt vor jedem Eingang ein Aussenbereich, den die Mieterinnen und Mieter nutzen können.

Die Aufmerksamkeit, die die Architekten der Gestaltung gewidmet haben, wird auch an den grosszügig und praktisch geschnittenen Wohnungen sichtbar. Im Wohnbereich ist ein Parkettfeld in den Bodenbelag aus dunklem Anhydrit eingelegt, die Küchenfronten sind partiell aus Holz gefertigt. Die schlanke Stahlstütze, die es in fast jeder Wohnung gibt, ist nicht rund oder quadratisch, sondern sechseckig. Die aussen angeschlagenen Fensterfronten sind kastenartig gestaltet, die Brüstungen dienen in den Räumen als Sitzbänke.

Die Sanierung der Altbauten beschränkt sich auf wenige präzise Eingriffe. Insbesondere die Öffnung und Belebung der Rückfassade fällt auf: Die Brüstungen der bestehenden Fenster wurden tiefer gesetzt, die Küchen erhielten ein aussen angeschlagenes Fenster mit Sitznische und die Putzbalkone wurden zu Frühstücksplätzen erweitert. Das macht die Rück- zur Schauffassade. Die Wohnungsgrundrisse blieben bestehen, die technischen Installationen, die Sanitäreanlagen und die Oberflächen wurden erneuert. Materialien und Farben nehmen Teile der Neubauten auf und verschmelzen Alt und Neu zu einem Ganzen. Der Aussenraum ist als öffentlicher Raum für die Siedlung gestaltet – samt Pflanzgarten für Kartoffeln und Himbeeren. Werner Huber, Fotos: Roger Frei

Überbauung Im Grund, 2020

Im Grund 5–21, Embrach ZH

Bauherrschafft: SI Specogna Immobilien, Kloten

Architektur: Züst Gübeli Gambetti, Zürich

Landschaftsarchitektur: Hager Partner, Zürich



Das grosszügige Atrium erschliesst die Wohnungen in den Neubauten.

Finnische Perspektiven

Ein Hocker ist ein Hocker ist ein Hocker. Das archetypische Möbelstück scheint gestalterisch auf den ersten Blick wenig Spielraum zu erlauben, aber das täuscht. Dimitri Bählers Entwurf für Vaarnii zeigt, wie viel Arbeit im Ausbalancieren kleiner Details stecken kann.

Als der Bieler Designer angefragt wurde, für das 2021 gegründete finnische Label ein Möbel zu entwerfen, sagte er sofort zu. Per Zoom diskutierte er mit den beiden Gründern Antti Hirvonen und Mikko Silvanto und sie einigten sich auf einen Hocker. Es dürfe durchaus ein skulpturales Objekt werden, fanden Hirvonen und Silvanto, denn die brutalistische Anmutung der ersten Vaarnii-Kollektion ist Teil des Konzepts. Fest stand auch das Material: finnische Föhre, ein Holz, das heute selten für Einrichtungsgegenstände verwendet wird. Nichtsdestotrotz gibt es in Finnland historische Referenzen, vor allem im vernakulären Design. Vaarnii bezieht sich mit seinem Auftritt auf die einfachen und prägnanten Formen der finnischen Gestaltungskultur der Vormoderne. Die visuelle Kommunikation der jungen Marke ist minimalistisch und dennoch nicht kühl. Für die Aufmachung der Fotos ist übrigens die Schweizer Stylistin Connie Hüsser verantwortlich.

Die Konstruktion eines Hockers ist einfach, Bähler feilte vor allem an den Proportionen. Wo sollte er die Beine platzieren? Wie schmal durfte die Sitzfläche sein? Und wo genau sollte die Querverstrebung liegen?, fragte sich der Designer. Er fertigte einzelne Teile aus Holz an und setzte diese wie ein Puzzle zusammen, um die Wirkung der unterschiedlichen Kombinationen zu beurteilen. Am Ende hatte er rund zehn Versionen. Von diesen machte schliesslich der einfachste Entwurf das Rennen, quasi «die Lösung, die am selbstverständlichsten wirkte», erzählt Bähler. Das gelungene Spiel der Proportionen macht den eigenständigen Charakter von «Ast Stool» aus. Die Herangehensweise an den Entwurf sei eher eine grafische gewesen, sagt Bähler. Gerne hätte er vor Ort der Fertigung beigewohnt, doch leider war das aufgrund der Pandemie nicht möglich. Der Austausch mit den Leuten habe dennoch gut geklappt, sagt er.

Der «Ast Stool» von Vaarnii sollte möglichst vielseitig einsetzbar sein, also nicht bloss als Hocker, sondern auch als kleiner Beistelltisch. Entstanden ist ein Entwurf, der seine Bauweise offen zeigt. Und auch die unregelmässige Zeichnung des Holzes ist Teil seiner Schönheit. Ein praktischer Freund, der hoffentlich auch den Weg aus dem hohen Norden in die Schweiz finden wird. Susanna Koeberle, Foto: Jussi Puikkonen

Hocker «Ast Stool», 2021

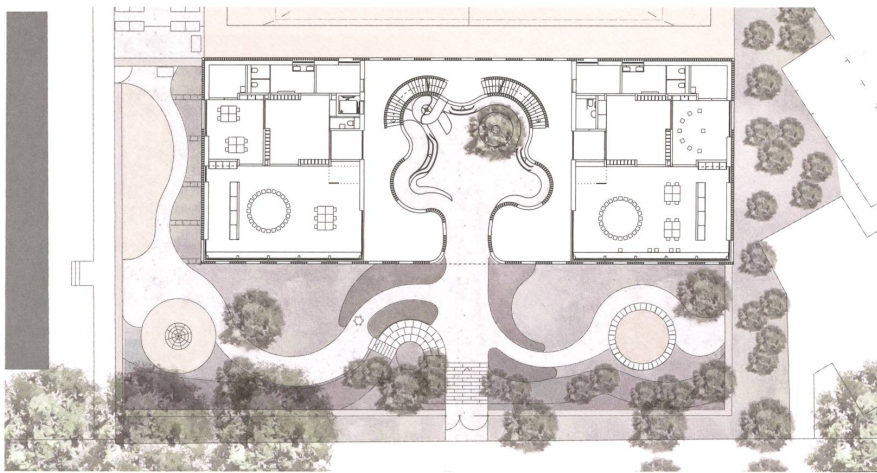
Entwurf: Dimitri Bähler

Hersteller: Vaarnii

Preis: Fr. 180.–



Das Allroundmöbel «Ast Stool» aus der ersten Kollektion des noch jungen finnischen Labels Vaarnii hat der Schweizer Dimitri Bähler entworfen.



Erdgeschoss mit Umgebung.

Rund im Eckigen

Rundungen sind in der Architektur so eine Sache. Oft wirken sie manieriert und aufgesetzt, weil sie dem orthogonalen Raum widersprechen und die Nutzung einschränken. In Ittigen bei Bern zeigen Büro B Architekten eine Ausnahme dieser Regel. Am Rande der Primarschule Rain haben sie einen Vierfach-Kindergarten gebaut, dessen rechtwinklige Form viel aus dem knappen Grundstück herausholt. Der Bau steht direkt am Sportfeld und lässt so auf der Vorderseite Platz für einen kleinen Garten. Die Fassade des Holzbaus ist mit Latten verkleidet – einem typischen Thema jenes Teils der Schweizer Baukultur, der die homogene Erscheinung zelebriert.

Ein Kindergarten, wie er landauf und landab gebaut wird, könnte man meinen. Doch sobald man den Hof betritt, um den herum das Gebäude organisiert ist, erlebt man eine kleine Überraschung. Die Latten schwingen in Wellenlinien um die Waldföhre, die in der Mitte wächst. Die Rundung beginnt schon auf dem Asphaltboden, der als Rampe den Höhenunterschied zur Holzveranda überwindet. Und sie geht weiter bis zu den beiden Treppenläufen, die ins Obergeschoss führen. Hinunter gelangen die Kinder via eine Rutschbahn. Organisch verbindet die Architektur kindergerechte Formenlust mit der geometrischen Strenge, die jeder Holzbau mit sich bringt. Die Rundung wirkt nicht gesucht, sondern selbstverständlich: Auf wenigen Quadratmetern entsteht ein geschützter Ort, der grösser erscheint, als er ist, und alle vier Kindergärten erschliesst.

Die Lamellen fungieren als Filterschicht zwischen dem Hof und der umlaufenden Veranda. Der durchlässige Raum ist ein weiteres Grundthema aus der Geschichte der Architektur, das dieser Bau behandelt. Die Terrassen bilden grosszügige Vorzonen zu den Klassenräumen, die die Architekten dahinter rechtwinklig rational organisiert haben. Für Wärme sorgt das viele Holz, das die Räume allseitig prägt. Auch die Fensterbänke, die Regale und die Schlafnischen haben die Architekten mit dem Material gebaut. Die Oberflächen sind alle mit einem pigmentierten Öl behandelt, um sie einander anzugleichen. Chalet-Enge kommt dennoch keine auf, unter anderem dank der raumhohen Verglasung und Türen. Erstaunlich leicht schwingen Letztere auf, sodass auch Kinder sie öffnen können. Überhaupt sind die Details sorgfältig entworfen und konstruiert, von den Türgriffen bis zum gerundeten Geländer aus Maschendraht auf der Veranda. Nur wer die Rundung auch konstruktiv beherrscht, sollte sie – ausnahmsweise – bauen.

Andres Herzog, Fotos: Alexander Gempeler

Vierfach-Kindergarten Rain, 2020

Rain 25, Ittigen BE

Bauherrschaft: Gemeinde Ittigen

Architektur: Büro B, Bern

Holzbau: Wenger Holzbau, Steffisburg BE

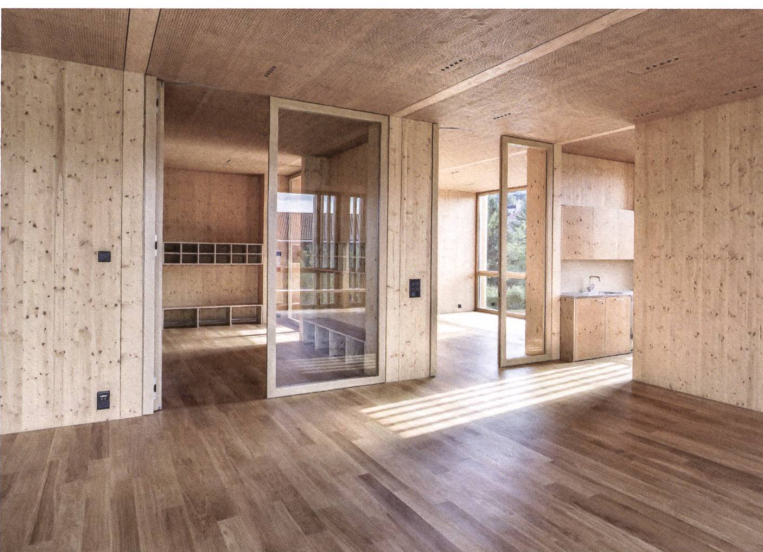
Bauingenieur: Indermühle Bauingenieure, Thun

Landschaftsarchitektur: David Bosshard, Bern

Baukosten: Fr. 4,95 Mio.



Der Innenhof des Kindergartens Rain in Ittigen bei Bern schwingt sich um eine Waldföhre.



Raumhohe Verglasungen fluten den Holzbau mit viel Licht.



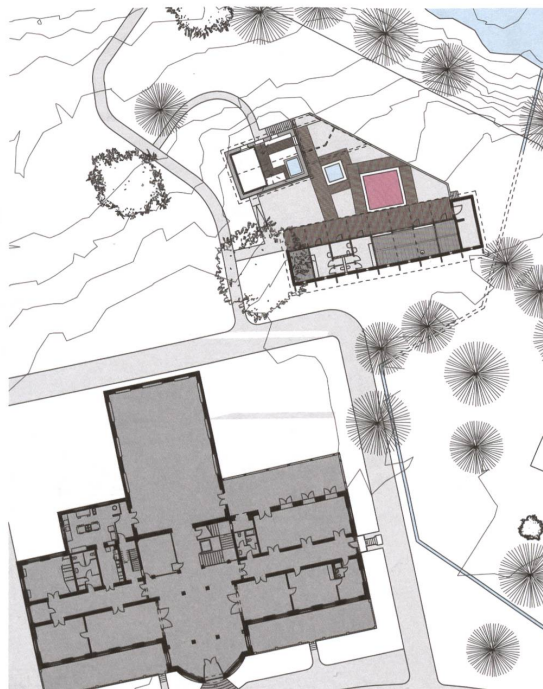
Umkleide- und weitere Räume links, Ruheraum hinter Fachwerk, davor Heiss- und Kaltbecken.



Im ehemaligen Eiskeller schwitzt man nun in der Sauna.



Handgemachte Keramik und Kästen aus lokalem Holz in der Umkleidekabine.



Lage



Hochparterre 9/21 – Ansichtssachen

Die passende Kur zum Haus

Die Wiederbelebung des Kurhauses Bergün ist eine Erfolgsgeschichte. Vor knapp zwanzig Jahren übernahm eine Gruppe von Stammgästen das Jugendstilhotel an der Albula-Linie. Sie renovierten und restaurierten es schrittweise, ehrten dabei den Bestand und machten es, zusammen mit dem Betreiberpaar, zu einem beliebten Ort für Familienferien und Hochzeitsfeiern. Nur eines fehlte dem Kurhaus: die Kur. Zwar sind zwei nahe gelegene Mineralquellen schon lange erschlossen, doch der Versuch, sie kommerziell zu nutzen, scheiterte mehrere Male. Jetzt, nach 104 Jahren, hat das Hotel endlich sein Kurbad.

Vor sechs Jahren ging es los: Neu gebaute Angestelltenhäuser nutzten das zehn Grad warme Wasser der Badequelle zum Heizen. Später luden fünf Brunnen zur Trinkkur und ein Teich zum Kneippen ein. Schliesslich querte eine hölzerne Wasserrinne den Spielplatz neben dem Kurhaus, vom Eisensulfat rot gefärbt. Als sichtbarstes Resultat der sanierten Quelfassungen und neuen Leitungen entstand anstelle eines provisorischen Holzpavillons neben dem Hotel eine kleine Badelandschaft: Ein flaches Gebäude mit Nebenräumen und einem Photovoltaik-Dach schiebt sich in den Hang. Davor dient ein historischer Eiskeller nun als Saunaraum und als Sockel für die Rekonstruktion eines historischen Pavillons: Hinter Fachwerkskelett und Glas ruhen entspannte Gäste nach ihren Wechselbädern in den Becken davor – aber der Raum ist so schön, dass darin sicher auch mal Cello und Cembalo erklingen, wie zur Eröffnung der Anlage.

Das Kurbad – Architekt Heini Dalcher verbittet sich einen Namen, der «Wellness» oder «Spa» beinhaltet – wartet mit zwei weiteren Überraschungen auf: Die Saunakabine öffnet sich vollverglast in den dunklen Eiskeller mit Mineralwasserabkühlbecken. Durch ein kleines Rundfenster schaut die Landschaft herein. Oben, im langen Gebäude, hat man sich vorher zwischen Kästen aus Bergüner Fichte und handgemachter Wandkeramik umgezogen. Die cremig-gelben Platten sind, genauso wie die schlichten Trinkbecher, aus Porzellan, glasiert mit dem Quellgestein des Wassers. Auf zur Terroir-Kur nach Bergün! Axel Simon, Fotos: Ralph Feiner

Kurbad-Anlage mit Quelfassungen, 2021

Bauherrschaft: Kurhaus Bergün
 Architektur: Dalcher Studer, Basel
 Bauleitung: Heini Dalcher, Max Barandun
 Auftragsart: Direktauftrag
 Wandkeramik: Zoe Valstij, Basel
 Gesamtkosten (BKP 1-9): Fr. 1,9 Mio.
 Baukosten (BKP 2/ m³): Fr. 850.–

HEITERE FAHNE

EIN FILM FÜR ALLE

AB 16. SEPTEMBER IM KINO

BOURBAKI

RIFFRAFF



Das Angebot für Hochparterre Abonnenten



Fr. 64.-

statt Fr. 80.-

Bestellen Sie bis
zum 5.10.2021 auf
hochparterre-buecher.ch
und nutzen Sie
folgenden Gutschein-Code:

Sept21

* Lieferung nur innerhalb der
Schweiz. Code nur für
das abgebildete Buch gültig.

Weil
Sie es
sind

Hochparterre Bücher
Buchhandlung für Architektur
hochparterre-buecher.ch

HOCH
PART
ERRE